

Zwei Tiroler Altenheime im Zentrum, aber ganz anders

Das integrative Sozialzentrum Mieming bei Telfs und das traditionsreiche Haus St. Josef in Innsbruck illustrieren unterschiedliche Wege im Wohnbau und in der Altenpflege.

Hannes Schlosser

„Man kann Altenheime an die Ränder oder in die Zentren bauen – ich trete für Konzepte ein, die Letzteres forcieren“, sagt Csaba Dregelyvari, Geschäftsführer des gemeinnützigen Wohnbauträgers Tigewosi. Es mache einen Unterschied, wenn die Oma ihrem Enkelkind auf dem Weg in die Schule zuwinken kann oder ob sie darauf angewiesen ist, in idyllischer Lage am Waldrand darauf zu hoffen, am Wochenende von Kindern und Enkeln besucht zu werden, führt Dregelyvari weiter aus.

In diesem Sinne ist das Sozialzentrum Mieming entstanden, für das sich fünf Gemeinden westlich von Telfs im Tiroler Oberland zusammengeschlossen haben. Denn das „Zentrum“ verdient sich seinen Namen in doppeltem Sinn: Es wurde mitten in Mieming errichtet – und im Februar bezogen – und es erfüllt generationenübergreifende Funktionen, erklärt Annemaria Zátura-Rieser, Geschäftsführerin des Bauträgers Wohnungseigentum (WE). Quasi unter einem Dach befinden sich ein Pflegeheim mit 41 Betten, zwölf Einheiten für betreutes Wohnen, ein Kindergarten samt Krabbelstube, die Praxis eines Allgemeinmediziners, ein öffentliches Café mit Multifunktionsräumen und die Einrichtungen des regionalen Gesundheits- und Sozialsprengels.

Enger Kontakt

Die auftraggebenden Gemeinden, der Bauträger und Architekt Peter P. Pontiller fanden sogar den Mut, die Wiesenfläche und die Spielgeräte des Kindergartens zwischen dem in Form eines Atriums errichteten Pflegeheim und dem Block des betreuten Wohnens anzulegen. Die Idee eines engen Kontakts zwischen ganz Jungen und (ganz) Alten funktioniere, sagt Zátura-Rieser. Konflikte durch Lärmbelastung gehörten ebenso dazu wie der Versuch, für beide Gruppen akzeptable Lösungen zu finden.

Für die WE ist Mieming ein Referenzprojekt, eine ähnliche Anlage wird in Münstertal (Tiroler Unterland) geplant.



Zwischen Felsen und Glas, Jung und Alt – das generationenübergreifende Sozialzentrum Mieming gilt bereits als bahnbrechendes Projekt für Tirol. Foto: Mieming



Mit dem Umbau des alten Innsbrucker Malfattiheimes zum lichtdurchfluteten Haus St. Josef am Inn wurden auch die Methoden der Altenpflege der neuen Zeit angepasst. Foto: Schlosser

Ganz anders sind die Voraussetzungen im Haus St. Josef am Inn, wo die Tigewosi seit über 30 Jahren einen Betreuungsauftrag wahrnimmt. Das Haus in einem der ältesten Innsbrucker Stadtteile, St. Nikolaus, schräg gegenüber der Altstadt und von dieser nur durch den Inn getrennt, besteht seit 1877. Unter dem Namen Malfattiheim ist es eine „Institution schlechthin“, meint Dregelyvari. Erst vor drei Jahren hat sich der Trägerverein anlässlich der x-ten Um- und Ausbaustufe zur Namensänderung entschlossen. „Die Veränderungen waren so nachhaltig, dass wir von einer neuen Identität sprechen können“, meint dazu der Vorsitzende des Kuratoriums, Otto Wötzer.

Dregelyvari packt diesen Wandel in nüchterne Zahlen:

Vor wenigen Jahrzehnten noch galt die informelle Norm einer Fläche von 45 m² pro Bett auf der Grundlage der gesamten Nutzfläche inklusive aller Gemeinschafts- und Nebenräumlichkeiten. Heute, so Dregelyvari, gehe man von 60 bis 65 m² aus.

Teure Krankenpflege

Am augenscheinlichsten wird diese Veränderung im jetzigen Haus St. Josef am Inn im lichtdurchfluteten Foyer, das in ein öffentliches Café mit großer Terrasse zum Fluss hin übergeht. Ein anderer Faktor, der Platz und Geld kostet, ist für Dregelyvari, dass die „Pflegeheime immer mehr zu Krankenhäusern werden“. Seine Aufgabe als erfahrener Bauträger sieht er auch darin, bauliche Funktionen zu optimieren. Das reicht von zentral

sitierten Schwesternstationen und schließt alles ein, was hilft, Wege abzukürzen – etwa indem es ein „Loch gibt, wo die schmutzige Wäsche reingeworfen werden kann“. In alten Häusern sei das viel zu wenig bedacht worden, moderne Adaptierungen seien „schwierig, aber machbar“.

An der Westseite des Gebäudekomplexes vom Haus St. Josef am Inn wird derzeit gerade ein neuer Trakt angebaut, die dritte Baustufe der letzten zehn Jahre. Nach Fertigstellung dieses Trakts wird das Heim wieder über 180 Pflegebetten verfügen.

Dregelyvari geht davon aus, dass das jetzt erreichte Niveau der Pflegeheime an Grenzen der Finanzierbarkeit stößt. Es sei bereits ein Erfolg, „wenn wir das jetzige Niveau halten können“.